

Designer und Naturliebhaber: Klaus Hackl (links) und Andreas Brandolini mit ihren zeitgemäßen Bauernmöbeln.

Zwei aus gutem Holz

Andreas Brandolini und Klaus Hackl fördern heimische Forstwirtschaft und Handwerkskunst. Ein Gespräch über Traditionen, Tischlerei und Trends.

Text **Andrea Bierle** Fotos **Robert Fischer**



Holz ist sexy“, „Holz ist schlau“, „Holz ist ewig jung“ lauten die Parolen des Holzabsatzfonds, Marketingeinrichtung der deutschen Forst- und Holzwirtschaft. Nach langer Flaute erlebt der Bau- und Werkstoff ein Comeback: Designer entdecken ihn neu für Möbel und Accessoires, Architekten für Konstruktion und Innenausbau. Im Saarland, einem der walddreichsten Bundesländer, versucht man, Geschäft und Handwerkskunst mit verschiedenen Projekten zu beleben, unter anderem mit einer von Künstlern entworfenen Möbelkollektion. Andreas Brandolini, 54, Professor an der Hochschule der Bildenden Künste Saar, und sein ehemaliger Student, der Münchner Designer Klaus Hackl, 38, nennen ihre Interpretation ländlicher Schränke, Tische und Stühle „Country Remix“. Die gestaltet jeder auf seine Weise; ideologisch ziehen die beiden aber an einem Strang.

Was reizt Designer an einem alten Handwerk?

Klaus Hackl: Meiner Meinung nach gibt es in der Designwelt kaum noch Innovationen. Vieles wird kopiert, eine Weiterentwicklung findet nicht statt. Auf der Suche nach Leuten, die Neues schaffen, bin ich während des Studiums in Saarbrücken auf die „Alpine Moderne“ gestoßen. Architekten wie Franz Baumann setzten sich in den 20ern mit ländlicher Formensprache auseinander, sie deuteten sie aber zeitgemäß um, nach dem Prinzip: regional arbeiten, global denken – das gefällt mir. Da ich in Bayern aufwuchs und viel in den Bergen war, habe ich mich früh mit traditionellen Möbeln beschäftigt. „Country“ ist für mich kein Stilbegriff, sondern die Art und Weise des Produzierens.

Andreas Brandolini: Die beherrscht leider kaum noch jemand. Der klassische Bauernstuhl etwa hat eine Sitzfläche mit Gradleiste, gesteckte Beine und Lehne – oft sogar mit Verzierungen, die in den Wintern entstanden, wenn die Leute Zeit hatten. Als ich vom saarländischen Umweltministerium den Auftrag für das ökologische Schullandheim Spohnshaus im Bliesgau bekam, mussten meine Schreiner die Stecktechnik erst lernen.

Wie kommen Sie darauf, eine saarländische Schule mit alpinen Möbeln auszustatten?

A. B.: Nach dem Dreißigjährigen Krieg war das Bliesgau so gut wie entvölkert. Mit der Neuansiedelung kamen Menschen aus Südtirol, aus dem Allgäu, der Schweiz und haben ihre Traditionen mitgebracht. Das sieht man an den alten Bauernhäusern, und in Rubenheim findet sogar jedes Jahr das Altioler Weiherfest statt. Klaus Hackl und ich reisen viel, um über die Historie zu recherchieren. Wir kennen die meisten Volkskunde- und Heimatmuseen – ein sehr imposantes befindet sich übrigens in Innsbruck.

Ganz in der Nähe, im Bregenzerwald, hat sich eine neue Handwerkskultur entfaltet, die international für Aufsehen sorgt. Warum gelingt das hier zu Lande nicht?

K. H.: Bei uns werfelt jeder vor sich hin. Mit einem Netzwerk aus Designern, Handwerkern und Leuten aus der Holzverarbeitenden Industrie könnte man mehr Einfluss auf die Öffentlichkeit nehmen. Bestes Beispiel ist der „Werkraum Bregenzerwald“, der nicht nur Mitgliedern fachliche Hilfestellung gibt, sondern auch einen internationalen Designwettbewerb sowie Lehrgänge zum Thema Holz für jedermann veranstaltet. Auf diese Weise lernen die Verbraucher Handwerksprodukte schätzen und ziehen sie hoffentlich der Massenware vor.

A. B.: Ein weiterer Schritt in diese Richtung ist das Projekt „handwerken – vereinigte Saarschreiner“, das vom Saarbrücker Forstbetrieb und einem Kollegen der Kunsthochschule ins Leben gerufen wurde. Die Initiatoren forderten renommierte Designbüros im ganzen Bundesgebiet auf, Möbel aus der rotker-nigen Buche zu entwerfen. Sie macht den größten Anteil der heimischen Wälder aus und gilt als schwer zu vermarktende Ware.

Wieso? Was ist das Problem mit dieser Baumart?

A. B.: Sie ist fleckig und mit ihrer sehr unregelmäßigen Maserung typisches Ausschussmaterial, das man höchstens für billigen Parkettboden oder als stäbchenverleimte Platten in den Handel bringt. ▶



„Wir brauchen ein Netzwerk aus Gestaltern, Handwerkern und Leuten aus der Holzindustrie.“

Stapelstuhl „Friuli“ aus Eschenholz, entworfen von Klaus Hackl.



► **K. H.:** Diesen so genannten Schönheitsfehler haben wir und die anderen Entwerfer umgedeutet. An unseren Arbeiten kann man sehen, dass sich die rotkernige Buche mit ihren markanten Einschlüssen und Verfärbungen sehr wohl für hochwertige Möbel eignet. Ist doch schön, wenn nicht jedes Stück gleich aussieht!

Jetzt muss sich zeigen, ob die Kollektion am Markt erfolgreich ist.

A. B.: Der Absatz der rotkernigen Buche ist bereits gestiegen. Ein kleiner Erfolg unseres Projekts ist auch, dass die Betreiber des lokalen Sägewerks das Holz wieder verstärkt ordern. Und: Ein paar Tischlereien aus dem Bliesgau haben sich zusammen eine Trockenanlage gekauft. Sie ist eine Voraussetzung, um regionale Hölzer zu verarbeiten, die eine optimale Feuchtigkeit von acht bis 13 Prozent brauchen. Ab sofort muss ich das Material nicht mehr über die Grenze nach Frankreich zum Trocknen bringen. Wenn wir die natürlichen, sozialen und ökonomischen Ressourcen der Regionen klug nutzen, stärkt das die Wirtschaft genauso wie die Identifikation der Bewohner mit ihrer Heimat.

Wie stärkt Heimatverbundenheit das Handwerk?

A. B.: Landtischlereien verdienen ihr Geld vor allem mit Fensterbau, Schrankwänden, Särgen. Für die Schreiner ist es sicher eine größere Herausforderung und Freude, Stühle zu bauen, als nur Spanplatten zu verleimen. Die Industrie macht sich nicht wie wir die Mühe, die gegatteten Stämme aufzuschneiden, bereits im Sägewerk zu sortieren und gemäß Maserung zu verarbeiten. Denn das ist arbeitsintensiv. Die Ergebnisse bestechen jedoch durch Robustheit und Individualität.

Wie verbinden Sie die Tradition mit der Moderne?

K. H.: Bei der Tischbank scheinen zum Beispiel Archetypen aus bescheidenen, ländlichen Verhältnissen durch wie Schindelbock oder Dengelstock, ein bäuerliches Werkzeug, mit dem die Sensen geschärft wurden. Damit verweise ich auf ganz ursprüngliche Lebens- und Arbeitsformen. Zeitgemäß sind die handwerkliche Ausführung, die Konzentration aufs Elementare, die Klarheit des Aufbaus und die vielen Anwendungsmöglichkeiten.

A. B.: Ich spiele gern mit Bildern aus der Gegenwart und füge sie in die traditionelle Formensprache ein. Mein Schullandheim-Stuhl ist wie einer aus der alten Bauernstube konstruiert, erinnert jedoch mit seiner runden Lehne an die Ohren von Mickymaus.

Welche Zukunft hat traditionelles Handwerk in unserer globalen Gesellschaft?

K. H.: Genau da liegt seine Chance! Ob ein Architekt heute in Stuttgart oder Sydney baut, macht gestalterisch kaum einen Unterschied. Diesem internationalen Stil fehlt der Bezug zu den kulturellen Wurzeln der Region. Das für die Landschaft jeweils Typische geht durch den enormen Globalisierungsdruck mehr und mehr verloren.

A. B.: Und die Folge dieser Gleichmacherei ist eine zunehmende Orientierungslosigkeit. Vieles ist zu abstrakt, hat wenig mit dem Alltag zu tun. Traditionen machen das Leben lebenswerter. ■

► Mehr im Register ab Seite 126



„Wenn wir die Ressourcen der Regionen nutzen, stärkt das auch das Heimatgefühl.“

Stuhl „IPS 01“ aus rotkerniger Buche, von Andreas Brandolini.